

# Der mysteriöse Brief : Kriminalskizze

Autor(en): **Schwertenbach, Wolf**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Appenzeller Kalender**

Band (Jahr): **224 (1945)**

PDF erstellt am: **17.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-375242>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

# Der mysteriöse Brief

Kriminalskizze von Wolf Schwertenbach.

Irgendwann und irgendwo im Lande saß eines Abends Apotheker Kümmerli selbstzufrieden-schmunzelnd auf dem Balkon seiner Wohnung. Er hatte Ursache genug sich behaglich zu fühlen, denn auf Grund des am Morgen eingetroffenen Experten Gutachtens durfte er damit rechnen, seinen Steuerprozeß zu gewinnen.

„Glück muß der Mensch haben“, meinte seine Frau, ihm die Pantoffeln hinstellend.

„Was heißt Glück, – wenn man ehrlich versteuert?“ strafte er sie mit scheelem Blick, vermied aber wohlweislich jede Auseinandersetzung. Da tauchte gerade der Packer mit der Abendpost auf.

„Dieser ewige Widerspruchsgeist der Frauen“, brummelte Kümmerli noch zur Hebung seines männlichen Selbstbewußtseins. „Lass' uns die Post durchgehen, Emil.“

Der linksche Bursche streckte ihm einen Brief hin. Bei dessen Anblick legte Kümmerli's Stirne sich ganz unerwartet in Falten und seine buschigen Augenbrauen schossen nach oben. Der Brief nämlich, der aus der Landeshauptstadt von seinem Parfümlieferanten kam, nahm seine ganze Aufmerksamkeit in Anspruch. Auf dem Couvert brillierte in roten Buchstaben die Firma-Inschrift. Dies wäre an sich nichts Absonderliches gewesen, aber das nicht Alltägliche bestand in der unumstößlichen Tatsache, daß der Brief keine Adresse trug und dennoch den langen Weg per Post zu ihm, Apotheker Kümmerli, gefunden hatte.

„Woher hast du diesen Brief?“ herrschte der Erstaunte den Burschen an.

„Er lag in unserem Postfach. Warum? – Was ist los?“

„Hast du keine Augen im Kopf? Siehst du nicht, daß der Brief ohne Adresse an mich ist?“

„Der Bursche zuckte die Achseln und meinte: „Die Apotheke ist weit und breit im Land herum bekannt, so daß . . .“

„Daß es wohl keiner Straßenbezeichnung, vielleicht auch nicht einmal einer Ortsbezeichnung bedurft hätte, . . . aber das da ist denn doch zuviel des Guten. – Du bleibst der ewige Hans Guckindielust, weiß Gott, wann bekommst du endlich Verstand, um das Einfachste zu verstehen!“

Bier verwunderte Augen starrten jetzt auf den „fahsadelosen“ Brief, der den Weg in das Postfach Kümmerli's gefunden hatte. Wie auch die Beiden ihn in den Händen drehten, – nirgends war daran sonst etwas sonderliches zu bemerken, das ihnen das Rätsel gelöst hätte. Alles in schönster Ordnung! Nur fehlte eben hinter dem Fensterchen des Couverts die Adresse. Welch unpersonlicher Anblick! Ob am Ende der Brief gar nicht für Apotheker Kümmerli bestimmt war?

Die Neugierde zwingt oftmals die Menschen zu Handlungen, die sie später bereuen! Das sollte auch Herr Kümmerli bald erfahren, denn um hinter das Geheimnis des Briefes zu kommen, öffnete er ihn mit raschem Griff. Wenn er im Stillen gehofft hatte, das Schreiben möge gar nicht für ihn bestimmt sein, so sah

er sich enttäuscht, denn auf dem entfalteten Briefbogen erblickte er nicht nur seine Adresse, sondern er las:

„Sehr geehrter Herr Kümmerli,  
Bezugnehmend auf Ihr Geehrtes vom 25. 8. 41 beehren wir uns, Ihnen die Halbjahres-Abrechnung für unsere Warenlieferungen zuzustellen.“

Erschreckt über die mysteriöse Postzustellung starrte Apotheker Kümmerli unentwegt seinen Emil an, der sein Erstaunen mit nicht minder offenem Munde erwiderte.

Als aber Kümmerli in tief sinnige Gedanken versunken den Brief wieder zusammenfaltete und ins Couvert zurücksteckte, da guckte plötzlich – wie schelmisch hingezaubert – seine Firmen-Adresse durchs Fenster des Briefumschlags.

„Zum Teufel!“ fluchte er, „wie ist das möglich?“ Schon glaubte er hinter das Geheimnis gekommen zu sein und wollte eben dem Burschen auseinandersetzen, daß der Parfümlieferant den Brief einfach verkehrt ins Couvert gesteckt habe, als er sich darauf besann, daß trotz dieser Schlussfolgerung aus der Sache nicht klug zu werden sei. So herrschte er Emil nur an: „Geh' an die Arbeit!“

Allein geblieben stocherte er einen Abend lang zwischen den Zähnen herum, um doch noch hinter das Geheimnis zu kommen. Und in der Tat schien es, als ob er mit Hilfe des Zahnstochers sich zu einer Ansicht durchgerungen hätte, denn er holte Feder und Tinte und schrieb ans Postbureau seines Wohnortes:

„Sehr geehrter Herr Postverwalter,  
Es kann Ihnen auch nicht entgangen sein, daß meine Apotheke weit herum im Land bekannt ist und daher mich schon oft Briefe ohne Straßen-, ja sogar ohne Ortsbezeichnung erreicht haben. Doch, was ich eben erleben mußte, ist doch der Gipfel. Den beiliegenden Brief habe ich verschlossen erhalten, so, wie ich ihn Ihnen zustelle. Wie ist dies möglich? Ich sehe Ihrer Aufklärung mit größtem Interesse entgegen.  
Hochachtungsvollst Ihr sehr ergebener

Kümmerli, Apotheker.“

Es vergingen Tage, und Kümmerli hatte schlaflose Nächte. Dennoch wartete er geduldig, wie dies einem Bürger in unseren Tagen wohl ansteht, auf die Antwort. Endlich!

Ungeduldig setzte er die Brille auf die Nase und las:  
„Sehr geehrter Herr Kümmerli,

In der Beilage retournieren wir Ihnen dankend den uns zugestellten Brief. Wir haben uns mit Ihrer Darstellung beschäftigt und kommen zum Schluß, daß es sich um einen Gehirrtum handeln muß. – (Kümmerli schluckte einige Male) – Wir bedauern, daß sie uns den Brief nicht uneröffnet zurückschickten, damit wir die Möglichkeit gehabt hätten, Sie von der Unrichtigkeit Ihrer Behauptung zu überzeugen. Abgesehen davon hätte Ihnen – nach § . . . auch das Recht nicht zugestanden, – wenn dem so gewesen wäre, wie Sie schreiben, – den unadressierten Brief zu öffnen. Wir bedauern, Sie auf diese Tatsache hinweisen zu müssen.“

Kümmerli setzte sich. Er war ein geschlagener Mann, weiß man doch, wie „gewichtig“ amtliche Schreiben sind. „Mit Erbärmlichkeit wird Aufrichtigkeit zurückbezahlt. Das hat gerade noch gefehlt,“ brummte er in den nicht vorhandenen Bart hinein. Oder hatte er sich am Ende doch geirrt? War es schon so weit mit ihm gekommen? Hatte seine Frau doch recht mit ihrem ewigen Lamento: „Abalbert, du wirst alt!“

Er stellte sich vor den Spiegel. Nichts von einem hinfälligen Greis! Da schoß die Wut in ihm hoch; „zum Teufel, Emil hatte ja dieselbe Wahrnehmung gemacht.“ Er stürzte ans Telephon und rief nach dem Burischen. Und als dieser ihm hoch und heilig versicherte, daß auch er die unsichtbare Adresse mit eigenen Augen gesehen habe, zog er den Kittel aus, stülpte die Ärmel nach hinten und fing an zu schreiben:

„Herr Postverwalter!

Was Sie mir zu schreiben wagen, ist denn doch ein zu starker Tubak, denn ich bin weder blind noch blödd. Auch bin ich kein Schwindler, der unwahre Behauptungen aufstellt. Ich verweise diesbezüglich auf den Expertenbericht in meinem Steuerprozeß, der meine Behauptungen als der Wahrheit entsprechend bestätigt. Auch bin ich nicht so alt, wie meine Frau in leichtfertiger Weise behauptet. Bevor Sie ehrbare Bürger beleidigen, wischen Sie gefälligst vor Ihrer eigenen Türe. Diesmal haben Sie die Rechnung ohne den Wirt gemacht, denn ich kann mit einem Zeugen aufrücken. Alles weitere wird mein Anwalt mit Ihnen behandeln, da ich Sie vor die gerichtlichen Schranken ziehen werde, wohin Sie und Ihresgleichen gehören. Ohne mehr für heute.

Abalbert Kümmerli. C h a r g é.”

Als dann der Apotheker seinem Anwalt die Prozeßvollmacht unterschrieben hatte, nahm alles wohl den gesetzlichen, wenn auch nicht immer den gerechten Weg. Juristisch nannte man das, was nun kam, einen Ehrverletzungsprozeß, der zur Rehabilitierung des Angeklagten des Beschimpften nötig geworden sei.

Wieder vergingen Tage, Wochen und sogar Monate. Der Anwalt war, wie sich das gehört, unerschütterlich in seiner Zuversicht, im Prozeß glorreich zu obliegen und Kümmerli deshalb nicht weniger im Gleichgewicht seiner seelischen Kräfte. Dies jedoch nur bis zu dem Augenblick, da er vor Gericht mangels Beweis für seine Behauptungen kostenfällig abgewiesen wurde. Der „halbschlaue“ Zeuge Emil nämlich hatte im Kampfe mit der hohen Amtsbefugnis jämmerlich versagt. Damit war der Fall erledigt und der Gerechtigkeit Genüge getan. Über all der Aufregung hätte Kümmerli beinahe vergessen, daß das Rätsel um den geheimnisvollen Brief noch immer nicht gelöst war. Da erhielt er eines Tages von der Steuerkommission den Steuerentscheid; er lautete: „Ihr Rekurs wird abgewiesen. Gestützt auf eine zufällige Postkontrolle ergab sich, daß der Warenumsatz mit Ihrem Parfümeriefabrikanten weit umfangreicher ist, als Sie behaupteten.“

Kümmerli mußte sich setzen, — Jetzt endlich begriff er das Geheimnis um den mysteriösen Brief. — Auf seinen Lippen entstand ein sauer-süßes, dann mehr und mehr ironisches Lächeln. Das Rätsel, das an ihm nagt, ihm so manche schlaflose Nacht bereitet hatte, war — wenn auch nur unter hohen Kosten — gelöst. Ihn interessierte nur noch, ob der Beamte, der seinen Brief „fachmännisch“ geöffnet, ihn dann verkehrt ins Couvert gesteckt und so ins Postfach zurückgelegt hatte, noch weiterhin im Staatsdienst Verwendung fand.

## En Appenzellergsaß

Kestoniszock, der ist emol  
 Au abe of Sang Galle,  
 Dnd 's het em woerlig i der Stadt  
 Gad bschäädeli guet gfallle.  
 De ganz Tag heft er möge stoh  
 Dnd all die Lade gschaue.  
 Gafab, gasuuf, ist das e Pracht!  
 D'Zyt het en gâr nüd graue!  
 Do Sauchöpf, Wörst ond Schunggebee,  
 Däi Weggli, ganz frisch bache,  
 Do Zockerzüüg, däi Zokterwaar,  
 Do — 's ist förwohr zum Lache —  
 En tonders schöne Wyberchopf  
 Mit chrydemypse Hoore;

Do Ehränz, däi Gold ond Silberschmuck,  
 Do Hase, grad wie gfröre;  
 Do Fasback, Wy ond Edelstee,  
 Däi Hemperzüüg ond Hofe,  
 Do Stüehl, däi ganz uufgrösti Bett. —  
 „My Fräuli werd au lose!“  
 So tenkt der Jock ond stuuuet all  
 Dnd gsteht am nööchste Egge,  
 En Lade, wo blau Vorhäng tönd  
 Die Feester ganz verdecke.  
 En Ma stohet vor em Törloch zue,  
 De Jock tued ane lause,  
 „Argüsi!“ säd er, „guete Kründ,  
 Wa cha-me bi Eu chause?“

„Muulaffe!“ fährt de Ma en a  
 Dnd luegt en a wie bsesse,  
 De Jock, de säd: „Myn gute Fründ,  
 Jetz tue mi gad nüd fresse!  
 I gstehe scho, dys Geschäft, das tuet  
 Gad erber monter lause;  
 Me cha jo schynt's, was i do merk,  
 No gad en änz'ge chause.“  
 De Ma schloht d'Tör wie wüetig zue,  
 Kestoniszock mag lache,  
 Dnd goht denn in e andri Gaf  
 Dnd gschauet andri Sache.